

Lieber Herr Barth,

für Ihr Telegramm vom 21.2. und Ihren Brief vom 21.2. habe ich Ihnen zu danken. Ich sehe voraus, daß ich Ihnen nun einen längeren Brief schreibe, obwohl ich mir sagen muß, daß Sie als hoher Generalstabler oder gar Generalstabschef der ecclesia germanica pressa Jesu Christi kaum Zeit haben werden, den Bericht eines geplagten - ich bin in mancherlei Hinsicht, und zwar nicht innerlich, sondern äußerlich geplagt - Frontmenschen entgegenzunehmen. Seit vielen Wochen habe ich heute meinen ersten predigtfreien Sonntag, habe aber auf Hächlers Wunsch still auf der Empore seine Predigt über die Epistel des heutigen Sonntags Reminiscere I Thess 4,1-12 nachstenographiert, dann die Kinderlehre über die so eigene Rolle des Judas Ischariot gehalten und bin nun am Nachmittag allein im Pfarrhaus, lebe nach all den vielen Wintertagen im sich anmeldenden Frühjahr etwas auf und schreibe Ihnen diesen Brief.

Ihre taktischen Bedenken gegen die Veröffentlichung meiner Predigt über Luk 18,31-43 vermag ich nicht so recht anzuerkennen. Was sollte das für ein absonderlich großes Ding sein, wenn die Reformierte Kirchenzeitung eine Predigt von mir bringt, die doch wahrhaftig in keiner Weise politisch anrühlig ist? Wo sind wir denn eigentlich hingekommen, wenn eine solche Sache das "Verschlucken eines Glasscherbens" bedeuten sollte, die einem Selbstmord besagter Reformierter Kirchenzeitung gleichkäme?! Sollte meine Person so wichtig und anrühlig zugleich sein, daß ich im Raume der Deutschen Evangelischen Kirche schließlich überhaupt zu schweigen hätte?! Gewiß, man soll nicht in eine Lawine hineinrennen, und man soll anderen nicht zumuten, nach mir und zu mir zu rennen, wenn ich halb und halb schon von einer Lawine zugedeckt bin. Aber so ist ja gar nicht die Lage, in der ich stecke, beschaffen. Ich habe nun genau vor einem Jahr in Bonn meine letzte Vorlesung gehalten und bin seitdem im Zustand der Beurlaubung und dann der Entlassung. Gott weiß, wann dieser Zustand aufhören wird, ob er überhaupt aufhören wird. Soll und darf ich mich deshalb verkriechen? Soll und darf ich dulden, wie mir solches Sichverkriechen von allen möglichen Seiten in vermeintlicher bona fides zugemutet wird? Gestern bekam ich ein wundersames Dokument aus Bonn, das ich in diesem Zusammenhang festnageln möchte. Seit Semestern veröffentliche ich in den ThBl kurze Berichte der Deutschen Evangelisch-theologischen Fachschaften, die jeweils am Ende des Semesters eine kurze entsprechende Bitte in einem vielfältigten Text als Drucksache erhalten. Ich hielt es nicht für richtig, diese Beziehungen von mir aus abubrechen, als wenn ich nun mit den Theologiestudenten im Dritten Reich nichts mehr zu tun haben wollte. Und nun der Wortlaut des Bonner Dokuments! Ohne Anrede und Uberschrift heißt es da: "Wir bestätigen den Empfang Ihres Schreibens vom 20.II. Wir halten es für unvereinbar mit unseren Grundsätzen, in einer von einem z.Zt. im Auslande lebenden deutschen Marxisten redigierten Zeitschrift einen Bericht über unsere Fachschaftsarbeit erscheinen zu lassen. Heil Hitler! (gez.) Wilhelm Lang, Fachschaftsleiter der Evangelisch-theologischen Fachschaft Bonn." Vielleicht bekomme ich in den nächsten Tagen noch mehr solcher niedlichen Dokumente, zumal wenn etwa Bonn andere Universitäten aufputscht. Vielleicht kommt es auch anders, wenn ich bedenke, daß mir neulich die Theologische Verbindung "Macaria"-Marburg spontan einen freundlichen Geburtstagsglückwunsch geschickt hat. Sei dem, wie ihm sei, ich stecke Böses und Gutes ein und schweige schon deshalb, weil ich mich mit Führern im Dritten Reich nicht anbinden kann. Aber wenn es nächster Tage so aussieht, als wenn ich von der deutschen Schweiz aus nicht unbekümmert unter und für deutsche Theologen arbeiten und zwar auch sichtbar und hörbar arbeiten kann, so füge ich mich in aller Unbekümmertheit solchem Zustand nicht, sondern weiche erst der - Gewalt. Inzwischen ist in aller Heimlichkeit die Gründung einer neuen Zeitschrift unter Ihrem besonderen Segen vollzogen worden. Ich habe davon erst erfahren, als Wolf, den ich um Ein-

tritt in die Redaktion der ThBl gebeten hatte, mir das schließlich mitteilen mußte. Nachdem Wolf Jahre hindurch in besonders intensiver Weise an den ThBl mitgearbeitet hatte, hielt ich's für schlechthin gegeben, bei der von mir und vor allem von meinem Verleger geplanten Erweiterung der Redaktion der ThBl zu allererst bei ihm anzufragen. Er vor allem hat dabei immer eine so schöne Unbekümmertheit gezeigt wie zuletzt noch durch Zusendung des Artikels über Ihr Schweizertum, der in der Februar-Nummer erschienen ist. Neulich schickte er mir einen Passus aus dem Protestantentblatt über mein Verhältnis zu Gogarten, der heute noch Pfarrer in einem weitentlegenen Thüringer Dorf wäre, wenn ich ihn nicht Etappe für Etappe herausgezogen hätte, weil das sachlich nötig war und weil er selbst es mit allen Fasern seines Herzens wünschte. Wolf schrieb dazu, daß er die Sache an Kolffhaus für seine Reformierte Kirchenzeitung weitergeben wolle. Nun erfahre ich von Ihnen, daß Kolffhaus sich wegen seines wirklich schönen und mutigen Wortes anläßlich meiner Absetzung - er ist der einzige Theologe und Kirchenmann in Deutschland, der überhaupt ein öffentliches Wort gewagt hat - in Unkosten gestürzt hat, daß ihn damals die Polizei vermahnt hat. Immerhin sollte es nun nicht aufgebauscht werden, wenn er trotz aller Gefahren einen neuen kleinen Vorstoß damit gemacht hat, daß er über meinen Bern-Basler Vortrag ein Wort sagte. Und erst recht sollte es nicht aufgebauscht werden, wenn etwa nun dieselbe Reformierte Kirchenzeitung eine Predigt von mir veröffentlicht hätte. Wirklich, meine Herren, es sollte etwas mehr Unbekümmertheit da sein, die zudem auch rein taktisch schließlich doch den längeren Hebelarm bedeutet. Ich darf da einmal gerade Sie, lieber Herr Kollege Barth, ganz offen fragen: haben Sie denn, wenn Sie schließlich doch noch abgesetzt werden sollten, die Absicht, sich zu verkriechen oder sich verstecken zu lassen?!

Auch Ihre sachlichen Bedenken gegen meine zur Rede stehende Predigt vermag ich nicht so recht anzuerkennen. Sie sprechen meiner Predigt Vorzüge rein inhaltlich-theologischer Art zu. Und ich darf annehmen, daß Sie mir damit nicht nur eine dann folgende bittere Pille haben versüßen wollen. Jedenfalls meinen Sie dann, unter homiletischem Gesichtspunkt sei meine Predigt als ein Säugling aufzufassen. Hätten Sie nicht wenigstens zubilligen können und sollen, daß meine Predigt zum wenigstens ein nicht ganz hoffnungsloser Jüngling ist, aus dem mal ein reifer Mann werden mag? Als ich Ihnen meine Predigt schickte, habe ich gleich selbst unterstellt, daß ich das genus homileticum nicht so recht getroffen hätte. Und sicherlich legen Sie mit Recht den Finger auf die Frage, wie sich bei mir explicatio und applicatio zu einander verhalten. Auch ich habe die Empfindung, daß bei meiner berufsmäßig exegetischen Art die explicatio an Quantität und wohl auch Qualität überwiegt. Daß ich aber in die applicatio nicht so sehr hineinsteige, hat abgesehen von meinem persönlichen Temperament oder auch eben Mangel an solchem Temperament auch einen sachlichen, d.h. biblisch-theologischen Grund. Da wir heutigen Menschen, worauf ich ausdrücklich hingewiesen habe, weder Apostel Jesu Christi noch Blinde sind, an denen ein sichtbares Zeichen des hereinbrechenden Reiches Gottes geschehen ist, kann m.E. die applicatio nicht weiter gehen, als ich sie geführt habe: wir haben auf diese Apostel und diesen Blinden von Jericho, nachdem wir sie in der Predigt im engsten Anschluß an den Text noch einmal hingestellt haben, hinzusehen, immer wieder hinzusehen, ohne daß wir eine handgreifliche Folgerung für unser Handeln ziehen könnten und dürften. Solches Nebeneinander, was Sie als dürr empfinden, ist dann in der Sache dürr. Ich glaubte diesem Textbefund denkbar eindeutig und schlicht Rechnung tragen zu sollen, weil nur so die einmalige Situation im Rahmen der Geschichte des Fleisch gewordenen Logos festgehalten wird. Ueber einen Evangeliumstext muß anders gepredigt werden wie über einen Episteltext, mit dem wir uns ganz anders in einer potentiellen Gleichzeitigkeit befinden. Ich weiß nicht, ob Sie sich daran erinnern, daß ich Ihrer reichen und schönen Predigt über den armen Lazarus vorgehalten habe, man merke dieser Ihrer Predigt nicht an, daß es sich um ein Jesuslogion handelt und nicht etwa um ein Stück aus dem Römerbrief oder einer anderen nach-

östlichen Epistel. Im Falle des Lazarus darf jedenfalls über einer existentiellen applicatio nicht vergessen werden, daß dieser Arme, dieser Aermste unter allen Armen ein genus per se ist, daß er in Abrahams Schoß ist, daß er wie der Blinde von Jericho schon zur Kirche vor Osbern gehört, daß er sichtbar ein arrabon tuy pneymatos ist, auf das wir geträgtet sehen, dessen wir uns freuen, wie wir überhaupt uns dessen freuen und größten sollen, daß einmal der Gottessohn leibhaftig über diese unsere Erde gegangen ist und solche einzelnen Zeichen des Reiches Gottes in Wort und Tat aufgerichtet hat. Unser Dissensus betrifft in diesem Punkte nicht primär die Frage der homiletischen Gestaltung einer Predigt, sondern die Frage des Textbefundes, von dem aus - einmal unterstellt, daß ich richtig exegesiere - ich anders predigen muß als Sie. Nun könnte es ja sein, daß hier bei mir ein Mangel in puncto Existentialität vorliegt, daß ich mich aus diesem Mangel heraus bei der predigtmäßigen Behandlung eines Evangeliumstextes zu dürr auf den Text in seiner Einmaligkeit zurückziehe, daß ich schließlich aus der Not eine Tugend mache. Wenn ich nun weiter zu predigen habe, lege ich mir immer wieder diese Frage vor. Auch jetzt und vorher schon habe ich's immer wieder getan. Hächler hat in seiner Bibliothek die beiden Predigtbände, die Sie zusammen mit Thurneysen herausgegeben haben. Ich habe mich gefragt, ob ich etwa so zu predigen hätte. Ich kann es nicht und daher darf ich's nicht. Vielleicht liegt da ein Mangel an Erfahrung bei mir vor, an einer Erfahrung, die bei Ihnen und Thurneysen stärker ist als bei mir. Aber gerade wenn ich recht predige, darf ich ja nun vollends nicht meine Erfahrung steigern und übersteigern. Ich würde dann nichts anderes tun als dies: ich würde ein nicht frommes Pferd (die Bauern sprechen immer von einem frommen Pferd) in der Weise zu bändigen versuchen, daß ich es zuerst noch recht wild und scheu machte. Hächler hat in seiner reichhaltigen Bibliothek auch Leute wie Vilmar und v. Hofmann und Zündel vertreten. Diese Biblizisten sprechen mich stärker an als die, die ja auch von diesen gelernt haben. Da ist vieles, vieles auch dürr und starr, oft geradezu doktrinär. Aber dennoch steckt auch da Erfahrung dahinter... Und nun noch ein Wort zum genus homileticum, das ein literarisches Genus ist, womit der besondere Charakter der Verkündigung, die sich technisch von der Exegese abzuheben hat, nicht geleugnet werden soll. Für meine Person beherrsche ich kein einziges literarisches genus. Ich mag diesen oder jenen Gedanken in Worte kleiden können, auch dieses oder jenes Gefühl. Ich kann aber keinen Roman schreiben und erst recht nicht auch nur ein einziges Gedicht machen. Sie und andere können so etwas, und das dient sicherlich auch in guter Weise dem genus homileticum. Sicherlich wird ein musischer Mensch schöner und technisch besser predigen als ein amusischer Mensch. Aber die Predigt steht und fällt mit alledem nicht. Eine rechte Predigt, die ja auch in Ihren Augen primär Schriftauslegung ist, muß und kann auch von dem geschafft werden, der, um es mal ganz zugespitzt auszudrücken, die Homiletik technisch gar nicht beherrscht. Trotz allem werde ich mir Mühe geben müssen, diese Technik, soweit sie ein legitimes Instrument der Verkündigung ist, besser zu lernen. Als wir auf der Schule zum ersten Mal Aufsätze zu machen hatten über allgemeine Themen, benutzten wir das Schema der antiken Chrie. Als wir es konnten, wurde es uns wieder verboten, damit wir nicht so dürr die Teile nebeneinander stellten.

Hoffentlich werden Sie spüren, daß ich für Ihre Kritik dankbar bin, wenn ich nun in dieser Weise reagiere. Eigentlich hätten mir schon längst mal die Baselbieter Pfarrherren aus ihrer Predigtübung heraus da oder dort den Star stechen sollen. Aber nun hat gerade Lukas Christ nichts anderes ganz von sich aus zu schreiben gewußt, daß er meine Predigt für gut erklärte. Und Hübscher hat mich gebeten, Anfang März an seiner Stelle in Diegten zu predigen und dieselbe Predigt zu halten, die er zusammen mit anderen neulich von mir gehört hat. Ich werde deshalb nicht der Hybris verfallen und rufen, daß ich trotz Ihrer Kritik an meinem "Säugling" ein guter Prediger sei, vielmehr damit rechnen, daß dieser oder jener vor einem Professor der Theologie noch zu viel Respekt hat, daß dieser oder jener für seine eigene Person nicht

so recht fest sitzt im homiletischen Sattel. Eberhard-Bubendorf munkelte einem Dritten gegenüber allerdings etwas darüber, daß meine Predigt eine popularisierte Exegese sei, mit welcher Kritik aber doch wohl kaum das Entscheidende getroffen ist. Im übrigen schweigen sich alle diese Pfarrer und vielleicht künftigen Amtsgenossen aus, finden höchstens eine bestimmte exegetische Einzelheit bedeutsam, die dann freundlich gelobt wird usw. Ein wirklicher Kritiker ist eigentlich nur Hächler, der ja nun aus seiner Gemeinde heraus, in der er wirklich drin steht, ganz anders predigt als ich, der aber offen sagt, was er zu sagen hat. Und wir stehen nun in einem dauernden rechten Austausch über Predigt, Unterweisung, Seelsorge.

Daß Hächler wegen seiner Operation volle sechs Wochen von mir vertreten wurde, betrachte ich als eine besonders freundliche Fügung, durch die ich mitten in die ganze Gemeindegemeinschaft hineingeworfen worden bin. Besonders lieb war mir alles, was mit dem Unterricht in Kinderlehre, Konfirmandenunterweisung und Bibelstunde zusammenhing. Meine Frau erzählte Ihnen ja wohl schon, daß ich wie Hächler mit den Konfirmanden den Heidelberger Katechismus traktiert habe. In den Bibelstunden habe ich hintereinander den Philemonbrief und II Kor 10-13 behandelt, wobei keine verwickelten anthropologischen Erörterungen nötig sind, um den Menschen Paulus zu verstehen. Mir ist da alles viel lebendiger und wichtiger geworden als im Kolleg, bei dem sich der Exeget allzu leicht hinter einer gräzistischen Gelehrsamkeit verschaukelt, da er nun mal einen griechischen Text zu interpretieren hat. Vor den Bauernfrauen mußte ich nolens volens auf das alles verzichten und recht und schlecht auslegen. Und da muß ich nun wieder gleich ein Loblied singen auf etwas, was Sie beim Apostel bedenklich finden. Sie sagten mir mal, der zweite Korintherbrief sei zu sehr vom Ich des Schreibers getragen. Ja, das Ich ist hier merkwürdig stark betont. Aber das dürfte ja nun wohl gerade das Entscheidende sein, daß der Schreiber des Römerbriefs im Philemon- und dann im zweiten Korintherbrief sich kata sarka Freund und Feind richtig stellt und geradezu erschreckend ehrlich bekennen muß, er habe nicht im Herrn, nicht kata pneuma gesprochen, sondern en aphrosyne. Auch hier dürfte wiederum der Unterschied zwischen Jesus Christus in seiner Einmaligkeit und Paulus, der nur als Apostel einmalig ist, aber sonst ein Mensch wie wir, also der Unterschied zwischen Evangelium und Epistel deutlich werden, was alles gar nichts zu tun hat mit dem in der liberalen Theologie behandelten Gegensatz zwischen Jesus und Paulus. Fast noch neuer und dadurch noch wichtiger ist mir das Behandeln alttestamentlicher Geschichten mit den Schulkindern gewesen. Es ist einerseits verblüffend und andererseits eigentlich ganz selbstverständlich, daß die Kinder aus ihrer Erfahrung heraus diese alttestamentlichen Geschichten nicht verstehen. Es ist ein so schönes Irren, wenn man ein kleines Mädchen fragt, warum Ruth ihre moabitische Heimat verlassen habe, und prompt die Antwort erfolgt, Ruth habe ihre Schwiegermutter Naemi so sehr lieb gehabt... Es mag sein, daß ich jetzt, nachdem ich nun seit drei Jahren im Schwabenalter stehe, kein rechter Prediger und Kanzelredner mehr werde. Aber um meiner theologischen Arbeit willen möchte ich die nun begonnene und weiter fortzusetzende pfarramtliche Arbeit nicht missen. Mein Lehrbuch der Biblischen Theologie des Neuen Testaments, nach dessen Schicksal ich da und dort gefragt werde, wird den Nutzen davon haben, indem es vor seinem Abschluß weiter reift, um zu einem rechten Abschluß zu kommen.

Wenn ich vorhatte, inmitten in diesem ganzen status nascendi meine Predigtprobe zu drucken, so hat mich nicht beschäftigt, daß ich urbi et orbi mitteilen wollte, ich sei nun ein rechter Prediger geworden - daß ich ein solcher sei, war nur zu lesen in dem "Landschäftler" von Liestal und in der "Volksstimme" von Sissach, wo gutgemeinte Berichte über meine Ordination in Kilchberg zu lesen waren mit der fatalen Kennzeichnung meiner Person als eines "politischen Flüchtlings". Beschäftigt hat mich ein anderes: ich wollte sowohl den deutschen als den schweizerischen "Interessenten" klar machen, daß ich ganz simpel im Anschluß an die Perikopenordnung einen Text auslege und gar keine Politik treibe, was man hin und her in einer

meine unmittelbaren Berufsaussichten bedenklich gefährdeter Weise behauptet. Voilà tout!

Ueberhaupt: Es macht sich kaum jemand klar, daß ich ja um meine ganz nackte Existenz für meine Familie und mich kämpfe. Was hat es da für einen Sinn, daß sich dieser und jener darüber den Kopf zerbricht, ob und wie ich innerlich durch meine Absetzung betroffen werde. Gerade damit ist es nicht weit her. Wie sollte ich einen deutschen Fakultätskollegen beneiden, über dessen status Sie, Wolf u.a. mich zur Genüge unterrichtet haben?! Aber es ist doch nun mal so, daß Sie alle vorerst eine sichere äußere Existenz haben, während ich in dieser Sache abgesunken bin und weiter absinke, wenn ich nicht in absehbarer Zeit einen Beruf, ein Amt bekomme, das seinen Mann und seine Familie ernährt. Es kommt immer mehr dahin, daß ich von vielen, vielen Zeitgenossen gar nicht üble sozusagen geistliche Trostsprüche empfangen. Ich komme mir vor wie ein armer Mann, dem der Pfarrer sagt, er, der arme Mann, sei doch gerade reich. So wenige äußerlich gut situierte Menschen wissen, daß vor allem Geistlichen der Leib seine Forderungen stellt. Mein Vater ist nicht deshalb Schuhmacher geworden, weil er gerade zu diesem Handwerk einen "Ruf" bekam, sondern allein deshalb, weil in dieser Zunft das von seinen verarmten Eltern aufzubringende Lehrgeld besonders niedrig war. Und als mich mein Vater auf eine höhere Schule schickte, hatte er nur die eine Absicht, daß ich mal irgend einen besseren Beruf - ihm schwebte etwa die Stelle eines Postsekretärs vor - erwischte und mich nicht so wie er abzuplagen brauchte. Auf mancherlei Wegen und Umwegen bin ich dann in einen geistlichen und schließlich gar in den geistlichen Beruf geraten. Aber recht plebejisch habe ich's dann sehr genossen, daß ich eines Tages als gut bezahlter Professor eine schöne Wohnung hatte und mich richtig satt essen konnte, während wir in meiner Jugend in Frankfurt am Main in 15 Jahren 10 verschiedene Wohnungen hatten - und was für Wohnungen in der zum großen Teil aus hygienischen Gründen abgerissenen Frankfurter Altstadt! 8 und uns oft nicht recht satt essen konnten, wenn am Ende des Monats die Miete für den allgewaltigen Hausherrn nicht zusammen war. Im russisch-polnischen Schützengraben, wenn man bei einer Dauerbeschießung trotz aller Uebermüdung nicht schlafen konnte, und dann auf dem Vormarsch in rechter Sonnenhitze, wenn man tagelang nicht aus dem Gefecht kam und dann noch ein Sturmangriff eine besondere Abwechslung war, hatten wir Frontmenschen immer nur ein Gespräch; immer nur einen Wunsch: wir wollen restlos zufrieden sein, wenn wir eines schönen Tags wieder mal in Ruhe essen und schlafen können; Als das glücklich überstanden war, atmete man ordentlich auf, um aber dafür in dem Rübenwinter 1916/17 in Berlin vor lauter Hunger in einem einzigen Monat 40 Pfund abzunehmen. Als auch das überstanden war, kam die Inflation. Lauter magere Jahre, denen dann für mich recht fette Jahre gefolgt sind. Warum erzähle ich das alles? Nur, um klar zu machen, daß ich von Jugend an durch all diese Wirrsale hindurch gar nicht dazu gekommen bin, seelisch zu leiden, sondern ganz simpel körperlich getroffen worden bin und jetzt genau in derselben Weise betroffen werde, wenn ich mir nun den Kopf zerbreche, wie ich für meine Familie das tägliche Brot schaffe. Nun habe ich ja allerdings eine monatliche Pension von etwa 400 Mark zugesprochen bekommen, mit denen ich zwar nicht so etwas wie einen halbwegs besseren Lebensstandard aufrecht erhalten, wohl aber meine Familie gerade ernähren kann. Aber das Ganze ist ein unsicherer Boden, wenn man sich sagen muß, daß bei der ersten besten Gehaltskürzung meine Pension gleich ordentlich mit betroffen wird. Jedenfalls komme ich auch bei der schlechtbezahltesten Schweizer Pfarrstelle, etwa in Graubünden, besser durch, als wenn ich mit meiner Familie in Deutschland als offiziell berufsloser Professor i.R. sitze. Daher vor allem mein Bestreben, in absehbarer Zeit hier in der Schweiz zu einem Pfarramt zu kommen, zu dem mir glücklicherweise die innere Freudigkeit nicht mal fehlt!

In diesem Zusammenhang auch noch ein Wort über mein Kleben an den ThB! Auch hier spielt das Fin^Bzielle eine geradezu primäre Rolle. Einmal werde

ich als Herausgeber und Schriftleiter durch ein für meine äußere Existenz sehr wichtiges Pauschalhonorar entlohnt; und dann kann ich ab und zu in einer von mir geleiteten Zeitschrift einen wiederum zu honorierenden Aufsatz aus meiner schließlich nur noch von mir geschätzten Feder herausbringen; vor allem aber erhalte ich im Zusammenhang mit der Redaktion Bücher und Zeitschriften gratis, die ich mir jetzt überhaupt nicht anschaffen könnte. Selbstverständlich bin ich nun gar nicht erbaut davon, daß nach dem Abbau einiger theologischer und kirchlicher Zeitschriften neue derartige Zeitschriften wie die Pilze aus der Erde schießen. Um der Geschäftskonkurrenz willen war es mir daher gar nicht unlieb, daß "Zwischen den Zeiten" nur in Ihrer und Thurneysens Schriftenreihe eine Fortsetzung fand, die ThBl in einem gewissen Sinne als bescheidener Ersatz in Betracht kamen und auf diese Weise nach dem Verlust mancher Bezieher neue Bezieher gewinnen konnten. In einem konkreten Falle ist es ja auch vorgekommen, daß ein für das entschlafene "Zwischen den Zeiten" geschriebener Aufsatz in den ThBl erscheinen sollte. So kündigte mir neulich Wolf einen solchen Aufsatz von Gollwitzer an. Jetzt zieht sich Wolf darauf zurück, daß es mir, auch mir willkommen sein müsse, wenn die deutsche evangelische Theologie nicht durch die Zeitschrift "Deutsche Theologie" (Kohlhammer-Stuttgart), sondern durch die Zeitschrift "Evangelische Theologie" (Kaiser-München) vertreten sei. Sicherlich ja, wenn ich nicht die ungemein schwierige Aufgabe zu leisten hätte, die ThBl durchzuführen. Nervös ist dabei im Gegensatz zu mir mein Verleger geworden. Schließlich habe ich ihn damit-beschwichtigt, daß es in Deutschland wenigstens eine einzige Zeitschrift geben müsse, die kein "deutsche", sondern deutsche Theologie treibe. Jetzt wird er mir entgegenhalten, daß das ja in der neuen Kaiserunternehmung geschehe. Nun, auch diese Schwierigkeit werde ich wohl schaffen. Ich muß nun dem Verleger gegenüber, der mich gerne, ach so gerne los wäre, umrängieren und eine neue Formel für die Existenzberechtigung gerade der ThBl formulieren und durchdrücken. In einem Punkt ist ja die Besonderheit der ThBl deutlich: wir verzichten um der kontinuierlichen theologischen Arbeit willen auf den Anspruch, unter Ablehnung jeglichen Sauersteiges von einer theologia naturalis her-auf die reine Lehre zu dringen. Ein Aufsatz wie der von Rufus Jones, übersetzt von Gustav Krüger, mit seinem quäkerischen Spiritualismus in der Februar-Nummer der ThBl dürfte kein Schmückstück für die neue Zeitschrift "Evangelische Theologie" sein. Wenn mein Verleger nicht zu nervös wird, werde ich mit den ThBl durchhalten. Nötigenfalls schaffe ich's mit einem Schweizer Verleger. Mit der Neugründung einer weiteren Zeitschrift bei Kaiser ist juristisch alles in Ordnung, wirklich in schönster Ordnung. Pneumatikös sollte ich mich ja auch freuen über diese Neugründung, somatikös tue ich's nicht...

Meine Hauptsorge gilt der Frage, wann ich ein Schweizer Pfarramt erlange. Beharrlich kapriziere ich mich auf das Bernbiet, weil dort seit Monaten mehrere Pfarrstellen frei sind und gar nicht besetzt werden können, wenn nicht "Ausländer" herangezogen werden. Im September haben Ihr Bruder Peter und gleichzeitig auch Sie über diese Möglichkeit geschrieben. Zuerst winkten die Berner Freunde immer ab, da sie mich schon als Nachfolger von Michaelis-Bern sahen. Diese Methode wurde befolgt, obwohl ich gleich von Anfang an für alle Fälle Peter Barth und Schädelin bat, dazu zu helfen, daß ich Mitglied des Bernischen Ministeriums würde, um eventualiter eine Bernbieter Pfarrstelle übernehmen zu können. Als ich dann auf den freundlichen Rat Ihres Bruders Peter, der sich eine rührende Mühe um mich macht, zu einer Sitzung des zunächst zuständigen theologischen Prüfungsausschusses ein eingeschriebenes Gesuch einreichte, wurde dieses Gesuch nicht sofort an die Prüfungskommission weitergeleitet. Es entstand eine weitere Korrespondenz, in deren Verlauf mir Prof. Haller als der Vorsitzende des genannten Prüfungsausschusses mitteilte, ich müsse nun warten, bis Mitte April (sic!) der Ausschuss seine nächste Sitzung habe. Wenn ich Verhandlungsobjekt wäre, würde ich dazu helfen, daß solche Regieschwierigkeiten überwunden würden. Nun bin ich aber Verhandlungsobjekt und muß mich geduldig

- nachdem ich am späten Sonntagabend die vorige Seite noch gefüllt hatte, kann ich erst am Mittwoch fortfahren, da andere Arbeiten dazwischen gekommen sind und ich wegen des Redaktionsschlusses der März-Nummer der ThBl einen Tag in Basel sein mußte - also: ich muß mich geduldig benehmen. Auf Rat einiger Leute habe ich mich an Emil Brunner gewandt, der in der Ostschweiz bei der Besetzung von Pfarrämtern einen gewissen Einfluß haben soll (Oxford-Gruppenbewegung!). Er hat mir einen überaus freundlichen Brief geschrieben, daß ich mich immer an ihn wenden solle usw. usw., mir dabei aber ganz deutlich mitgeteilt, daß im Kanton Zürich nichts zu machen sei, weil man als dortiger Pfarrer Schweizer Bürger sein müsse. Allmählich habe ich gemerkt, daß es bei Bewerbungen einen Haken hat, wenn all die verschiedenen Schweizer Gemeinden so schön demokratisch und kongregationalistisch nebeneinander stehen. Kein Mensch kann hier wissen, welche Stellen hin und her in der Schweiz frei sind oder demnächst frei werden. Vielfach muß man gerade das Zweite schon wissen, weil oft die Stellen gar nicht ausgeschrieben, sondern unter der Hand besetzt werden. Zuerst dachte ich, daß die dann wirklich ausgeschrieben Stellen alle im "Kirchenblatt für die reformierte Schweiz", das ja nicht einer bestimmten theologischen und kirchlichen Richtung verhaftet ist, genannt würden. Als ich gestern auf der Bibliothek den kirchlich-positiven "Kirchenfreund" durchsah, entdeckte ich, daß da seit Wochen Stellen ausgeschrieben sind, über die man ohne Lektüre des "Kirchenfreundes" nichts wissen konnte. Ebendort las ich auch, daß Bewerbungen um die freie Pfarrstelle Schloßwil bis zum 10. Februar an die Berner Kirchendirektion zu richten seien. Ich will nun heute noch an Ihren Bruder Peter schreiben, was es mit dieser Stelle auf sich hat. Hächler hat inzwischen an den Aargauer Kirchenrat Dietschi wegen Windisch bei Brugg geschrieben. Dietschi hat sofort geantwortet, sich aber in puncto Windisch völlig ausgeschwiegen. Ein berätes Schweigen! Offenbar sind da schon andere Bewerber da. Und "man" meint wohl auch, daß nicht gerade ein Emigrant eine so gut gelegene Stelle (ganz nahe Schnellzugsstation!) erhalten sollte. Ich kann das durchaus verstehen. Nun hat aber Dietschi auf Mandach (im Nordwestzipfel des Aargaus) hingewiesen, dessen neu gewählter Pfarrer noch nicht zugesagt hat. Hächler und ich wollen dieser Sache nachgehen. Der eine oder andere freundliche Zeitgenosse hat schon gemeint, ich sollte mich mit den Religiös-Sozialen, schließlich auch mit Ragaz liieren und auf diese Weise vielleicht mehr in der Ostschweiz eine Stelle bekommen. Ich habe den Eindruck, daß ich das aus inneren wie auch äußeren Gründen nicht tun sollte. Eine gewisse freundliche Verbindung mit den Oxford-Leuten ist da noch eher möglich.

Je mehr ich hier herumkomme, desto deutlicher wird mir die Nervosität doch nicht kleiner Kreise gegenüber Sozialismus, Sozialdemokratie usw. Ein anderer freundlicher Kirchenrat des Aargaus riet mir dringend, über meine politische Vergangenheit gar nichts verlauten zu lassen. Schädelin-Bern kratzt sich am Kopf und macht eine bedenkliche Miene im Hinblick auf ein politisches Gespräch, das über mich mal geführt werden müßte, wenn es so weit wäre. Und wenn ich meinerseits auch gar nicht daran denke, überhaupt ein politisches Gespräch zu beginnen, so sorgen dann andere liebe Zeitgenossen dafür. In einem Aarauer Pfarrhaus saßen wir neulich ein gutes Dutzend Menschen zusammen im Anschluß an einen Vortrag von Adolf Keller. Die Frau des Hauses fragte mich, warum denn eigentlich gerade ich abgesetzt sei und andere nicht. Es kam dabei auch auf Sie die Rede. Ich murmelte etwas darüber daß in solchen Zeitläuften der eine überfahren wird und der andere nicht. Prompt sagte aber Adolf Keller: "Sie sind aber doch gerade zuletzt noch Stadtverordneter gewesen." Ich hätte dann weitere Erklärungen abgeben können, habe aber verzichtet, da das ja alles keinen rechten Sinn hat, weil nun mal die Leute gerne glauben, was sie wünschen, wobei diese Stadtverordnetensache so schön konkret ist. Verschiedene Male schon bin ich auch in Basel von erschreckten Bürgern auf diese Stadtverordnetengeschichte hin angesprochen worden. Wer nur immer alle diese Dinge verbreitet und weiter verbreitet?! Daß ich totsicher auch ohne meinen letzten deutschen politischen Akt entlassen worden wäre, ist inzwischen offenbar nur für einsichtige Leute

klar geworden. So hörte ich jetzt von Eberhard Vischer, daß sich verschiedene deutsche Gefängnisgeistliche gewandt haben: die Leute sind jetzt vom Staate entlassen worden, weil sie vor Jahren einmal der SPD angehört haben. Nun, genug davon! Ich denke viel zu klar politisch, d.h. ich weiß, wie es nun mal in sogenannten Revolutionen irreparabel zugeht, um mir für mich selbst den Kopf zu zerbrechen. Leider, leider aber muß ich allem möglichen Geschätz und Geklatsch Rechnung tragen. Die demokratische Insel Schweiz ist sehr, sehr nervös geworden. In anderen Ländern wird es nicht besser sein. Eine schöne Ausnahme scheint mir da immer nur England zu sein. Da wird ohne Nervosität auch dem politischen Gegner gegenüber gentlemlike gehandelt. Ein klassisches dzt. deutsches Gegenteil konnte ich gestern in einem Brief der Erlanger Theologischen Fachschaft genießen: "Sehr geehrter Herr Professor! Wir erhielten Ihre Anfrage um Einsendung eines Semesterberichts der Theologischen Fachschaft. Wir können nicht umhin, Ihnen unsere Verwunderung darüber auszudrücken, daß Sie für eine Zeitschrift Bericht von uns wünschen, deren Herausgeber sich im Auslande befindet. Deshalb ist es nicht möglich, Ihnen den gewünschten Bericht zuzusenden, bevor hier nicht grundlegende Änderungen eintreten, bitten wir, uns mit weiteren Anfragen verschonene zu wollen. Mit deutschem Gruß! usw." Dieser Germaniculus furiosus hat es allen Ernstes für bedenklich, daß ein Deutscher z.Zt. in einem evangelischen Pfarrhaus der deutschen Schweiz zu Besuch ist.

Als ich gestern abend hier oben von Basel her ankam, fand ich einen freundlichen Brief von Thurneysen vor. Es lag die Kopie eines Briefes vor ihm an Dietschi bei. Thurneysen bezweifelt allerdings, ob in Windisch etwas zu machen sei. Ich freue mich immer, wenn dieser oder jener Zeitgenosse, anstatt mit mir selbst über ^{meine} sozusagen seelische Lage zu sprechen, wirklich einen Schritt tut. Gut, auch meine seelische Lage mag nicht einfach sein. Aber es gab und gibt wirklich schlimmere Dinge, wenn etwa ein Familienvater immer wieder aus dem Urlaub in die Front bei Verdun mußte, oder wenn ein Familienvater für ein Jahr nach Davos muß, während ich hier in meiner Winterfrische Metzgete esse und eine schöne Brissago rauche. Was aber jedenfalls geschafft werden muß, das ist die Wiedervereinigung meiner Familie. Und dazu bedarf es eines Schweizer Pfarrhauses, da alle anderen Möglichkeiten ganz vage und nur provisorisch sind.

Ihnen und Ihrer Familie incl. Andreas Schmidt
und Frau/in von Kirschbaum

viele Grüße!

Herzlichst

Ihr

PS Im Schweizerischen Protestantenblatt 1934 Nr. 6 vom 10. Febr. ist über einen Vortrag von C.A. Bernoulli wörtlich, bzw. sinngemäß berichtet: "...nicht minder die Sorglosigkeit, mit der heute die beliebte 'Beweisstelle' Mat. 16, 18 für die Papstwürde von gewissen protestantischen Exegeten als echt ausgegeben wird..." Bultmann u.a. geben denn auch die Möglichkeit eines Lebens Jesu preis, und Barth und Kähler glauben, sich nicht mehr auf den Jesus der drei synoptischen Evangelien, sondern auf das 'Kerygma', d.h. die Verkündigung in der ersten Gemeinde, wie sie in den Briefen sich findet, stützen zu müssen. Gegen diese reaktionäre Tendenz, die besonders kürzlich in den Vorträgen von Prof. K.L. Schmidt-Bonn in der Schweiz zum Ausdruck kam, muß energisch Front gemacht werden..." Ein niedliches Durcheinander, wo ich doch nun gerade mit Ihnen und Bultmann in der Synoptikersache nicht so recht einig bin!